

# Zwei Gedichte

Autor(en): **Kollbrunner, Oskar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 14

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637931>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der, wenn ich gesund war, nie zu groß sein konnte, blieben die zerhackten Fliederchen junger Peterilie und Schnittlauch kleben, als ihn die Mutter aufs Tischbrett legte. Grün, überall grün.

Als wir noch beim Suppelläpfeln waren, klopfte es an der Tür. Ueber den Stubenboden stoffelte der Schneidermeisterjodel vom Unterdorf mit einem Strauß Seidelbast in den Händen. „Für den Rheumatismusbuben“, lachte der Jodel. Die Mutter holte eine Wase aus dem Spind, die, wer weiß, seit ihrem Hochzeitstag unangetastet, es sei denn beim Reinigen, neben andern hübschen Sachen und Sädelchen auf dem Schrankgestell gestanden und füllte sie halbwegs mit Wasser vom Küchenhahnen. Der gute Jodel, der sich sichtlich sehr verwunderte über das beim Ostermahl Zugegensein des Dederli, stellte die ganze Pracht des Seidelbastes hinein. Wahrlich, der Ostertag vergaß den kranken Jungen nicht. Da brachte er mir sogar Grüze aus dem Wald, der da auf der Höhe rauschte und in dem die Sonnenfunken auf den Tannadeln knisterten und ihr grüngoldfunkelndes Leben versprühten. Jodel verabschiedete sich bald. Er war ein wenig schüchtern und es war ihm nicht gegeben, eine Mücke lange verlegen in den Händen zu drehen.

Die Mutter schöpfte den Braten heraus. „Der Doktor meint, du solltest kein Fleisch essen; aber ich glaube, daß so ein Happen Zickleinfleisch nichts schaden kann. Sie langte den saftigsten Stöcken aus der Schüssel heraus und legte ihn mit der braunen, nach Lorbeerblättern und Nelken duftenden Brühe auf meinen Teller. Das bescheidene Dederli aber nahm ein altes, mit vielen Klingeln gespidtes Militärmesser aus der Tasche und manipulierte an dem Zickleinfopf herum. Der lag bald so sauber abgenagt vor ihm, als hätte man ihn aus einem Ameisenhaufen herausgefischt.

„Ich werde einmal auf meine Ziegenwiese hinausgehen“, sagte das Dederli, als es sich schmakend und dankend vom Tisch erhoben hatte. Ich will sehen, was mein Kirschbaum macht, ob der Blust ordentlich angefeht hat. Ja, der Blust. Auch das arme Dederli war ein großer Freund des Blühens. Wenn er über die Felder schritt und kein blühendes Kräutlein im Munde hatte, mußte ihm etwas über die Leber getrocknet sein. Ich kannte das und sah es ihm an den Augen an, daß er von seinem Osterspaziergang mit etwas herrlich Blühendem zurückkehren würde.

So war es auch. Er kam am Osterabend noch einmal vorbei: „Ich habe meinen Kirschbaum auf der Ziegenwiese blühen gesehen. Ein Wunder, sage ich, auch wenn wir Ostern wie heuer, reichlich spät feiern. Dann hob er mich vom Kanapee empor und trug mich in die Kammer hinüber. Das Dederli lächelte. Auch er hatte den Frühling gesehen, auch er hatte Ostern erlebt. Ein Maßliebchen blühte zwischen seinen Lippen, ein Maßliebchen von der Ziegenwiese, auf der sein Kirschbaum die Blütenaugen aufgeschlagen hatte ....

Das Dederli ist dann bald hernach gestorben. Wie er gestorben ist? Ganz wie es sich erwarten ließ. Er geriet nach und nach wieder ins Schnäpseln hinein. Es war an einem Spätwintertag, ungefähr ein Jahr nach der Buchenscheiteraffäre. Da war er beim Laternenputzen. Mehr aber noch beim selbstzufriedenen Löten beim Schnapsstiefelchen. Hart am Rande des Dorfbachs neben der Wirtschaft zum „Schrullenberg“ stand eine Lampe auf ihrem Pfahl. Wohl schon seit undenklichen Zeiten. Der Pfahl muß recht morsch gewesen sein. Das Dederli lehnte nach Einbruch der Nacht sein Leiterchen dagegen und da ihm noch wackliger als dem Pfahl zumute war — wie es kam, weiß man eigentlich nicht so bestimmt — so warf es ihn samt Leiter und Pfosten in den Bach. Man fand ihn einige Stunden später mit dem Gesicht nach vorn im eisigen Wasser liegen. Vom Blust, das laut Feststellungen des Arztes aus der rechten Schläfe gesickert sein mußte, war nur noch eine ganz feine Kruste sichtbar. Der Bach hatte es gleich einer gnädigen Sama-

riterin abgewaschen. Die Laterne, die er vor dem Sturz noch hatte anzünden können, soll mit zur Hälfte eingeschlagenen Scheiben am Bachrande im Gestrüpp hängen geblieben sein. Da sie zufällig auf den Kopf zu stehen kam und da es eine windstille Nacht war, brannte ihre Flamme noch, als man das Dederli fand. Sie warf einen zitternden, gelben und betreuenden Schein über den ein leises Grablied gurgelnden Dorfbach und sein Opfer. Die Flamme aber war das erbarmende Totenlichtlein des armen Dederli von Schrullenhausen.

## Zwei Gedichte von Oskar Kollbrunner.

### Innewerden.

Und nach Jahren kam ich heim einmal,  
Stand im Frühlingsblüh'n mein Heimattal,  
Jedes Häuschen stad in Blumenluft,  
Ephru schmiegte sich an ihre Brust,  
Reben blätterten die Hütten ein,  
Bis zum Spiegel ihrer Fensterlein.

Ja, das Unkraut selbst am Aderweg  
Brachte einen schmuden Gruß zuweg;  
Aber erst mein liebes Vaterhaus,  
Saß in einem ganzen Blumenstrauß.  
Pfirsichblüten und Hollunderschnee,  
Tauchten es in ihren Schimmersee.

Auf dem Türtritt bligte weißer Sand  
Und die Klinke glänzte in der Hand,  
Und die Stube erst! War Festtag heut?  
Lächelte im Bauernsonntagskleid —  
Und die Mutter, die im Winkel sann,  
Hatt' ein weißes Schürzchen umgetan.

Aber ach, das alles trog mich nicht:  
Tiefe Runen fürchten ihr Gesicht;  
Als sie ihre welke Hand mir gab,  
Fiel das ganze Blühen von mir ab —  
Tausend Tage tiefster Winternacht  
Hatten diesen einen Tag gemacht.

### Gedenken.

Gedenke ihrer gern, die du einmal  
Vor Jahren einsam und daheim gelassen;  
Vielleicht ein Mütterlein,  
Vielleicht ein Lieb in enger Mondscheingassen.  
Bergiß es nicht: Die Welt ist kalt und roh  
Und viele sind es, die nach Liebe fragen —  
Und keine Liebe haben, das ist so  
Wie Baum zu sein und niemals Blust zu tragen.

Gedenke ihrer, die im Schweizerland  
Auf einer Hand voll Erdengrund sich plagen,  
Denn sie gedenken dein  
Bei jedem guten Worte, das sie sagen.  
Bergiß es nicht: Die Welt ist kalt und roh  
Und viele sind es, die um Heimat werben —  
Und keine Heimat haben, das ist so  
Wie auf der Straße eines Bettlers Sterben.

Aus „Wolkenkratzer und Schweizerheimweg“. Verlag von Ernst Ruhn, Biel und Bern.

## Die Strafe in der Erziehung des Kindes.

Alle Erziehung muß von der Voraussetzung ausgehen, daß das Kind zu irgend etwas Vollkommenem im Leben berufen ist, daß es den „Preismenschen“ in sich trägt, wie Sean Paul sagt. Diesen Preismenschen zu entwickeln, ist der Sinn der Erziehung. Sie muß so weit kommen, daß das Kind selbst an dieser Ausgestaltung mithilft, daß es dem Ziele aus eigener Kraft zustrebt, das ihm von der Natur